

## Jüdischer Religionsunterricht in Deutschland: Systematik und Wirklichkeit

Die Professionalisierung des jüdischen Religionsunterrichts war seit Beginn der jüdischen Rezeption der Aufklärung (Haskala) unter den deutschsprachigen Juden ein großes Thema.<sup>1</sup> Allerdings hatte sie in diesem Raum nie den Rückhalt einer universitären Infrastruktur. Die Ausbildung der Lehrer in jüdischen Fächern war in vielen deutschen Staaten die private Angelegenheit der jüdischen Gemeinden oder der drei kleinen jüdischen Landesverbände (Baden, Württemberg und Mecklenburg-Schwerin). Lehrerpersönlichkeiten, prekär finanzierte kleine jüdische Lehrerseminare (ab 1825) und die drei modernen privaten Rabbinerseminare in Breslau und Berlin (1854/73) konnten – freiwillige – Anstöße geben.<sup>2</sup> Nach 1871 tat der Deutsch-Israelitische Gemeindebund (DIGB) – eine private Mäzenatengruppe – sein Bestes und förderte die Gründung von regionalen Lehrerverbänden, Lehrerfortbildungen und die Publikation von Lehrmittel-Bibliographien. Er sammelte Daten, um überhaupt eine Zahlenbasis über das jüdische Schulwesen in Deutschland zu erhalten, das in der amtlichen Statistik nicht oder kaum vorkam.<sup>3</sup> Dieser »Gemeindebund« mit liberal-religiöser Ausrichtung war für orthodoxe Gemeinden inakzeptabel. Sie bauten eine kleinere parallele Infrastruktur mit Lehrerseminaren in Würzburg (nach 1864) und Köln, eigenem Lehrerverband und pädagogischer Beilage in einer modern-

1 Erster Kritiker war der Aufklärer Hartwig Wessely / Naftali Herz Weisel (1725–1805) mit seiner programmatischen Schrift »Worte des Friedens und der Wahrheit« (Diwrei schalom we-Emet), Berlin 1782–1785 (4 Teile, Hebräisch), vgl. Uri R. Kaufmann, Die Professionalisierung der jüdischen Lehrerbildung in Deutschland 1800–1933, in: Frank Kuhlemann / Hans-Walter Schmuhl (Hg.), Beruf und Religion im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2003, 129f. Zur Thematik allgemein s. Mordechai Eliav, Jüdische Erziehung in Deutschland im Zeitalter der Aufklärung und der Emanzipation (1. Aufl. Hebr.: Jerusalem 1960), 2. überarbeitete und ergänzte Aufl. auf Deutsch, Münster 2001; Uta Lohmann (Hg.): »Lerne Vernunft!«: jüdische Erziehungsprogramme zwischen Tradition und Modernisierung; Quellentexte aus der Zeit der Haskala, 1760–1811, Münster 2005; Andreas Brämer, Leistung und Gegenleistung: zur Geschichte jüdischer Religions- und Elementarlehrer in Preußen 1823/24 bis 1872, Göttingen 2006.

2 Kaufmann, Professionalisierung (Anm. 1), 140f.

3 Ebd., 143–150. Man konsultiere die »Mitteilungen vom DIGB«, die von 1873 bis etwa 1921 erschienen.

orthodoxen Zeitschrift auf.<sup>4</sup> Diese Bestrebungen sind durch die Schoah zerstört worden.

## 1 Nach dem Untergang: Jüdischer Religionsunterricht in Deutschland

Während vor 1939 etwa 9,7 Millionen Juden in Europa lebten, so sind es heute nur noch anderthalb Millionen. Die jüdische Gemeinschaft in Europa hat einen enormen Substanzverlust durch die Schoah, den Massenmord an den europäischen Juden, erlitten und einen weiteren durch Überalterung und Auswanderung in der Zeit von 1946 bis 2001. Die Zahl der europäischen Juden nahm in diesen 55 Jahren von 3,9 Millionen auf 1,5 Millionen ab.<sup>5</sup>

In Deutschland blieben nach 1952 rund 25 000 Juden übrig, in ihrer Mehrheit polnische Staatenlose, die im religiös-kulturell ausdifferenzierten jüdischen Milieu Polens vor 1939 sozialisiert worden waren. Zunächst kümmerte sich der 1950 gegründete Zentralrat der Juden in Deutschland um die Problematik Religionsunterricht.<sup>6</sup> In den Akten taucht in den 1950er Jahren sogar ein Lehrerverband auf. Hans Lamm (1913–1985) war von 1956–1960 als Kultur-Beauftragter des Zentralrats auch für den jüdischen Religionsunterricht zuständig, doch bleiben von diesen Bemühungen heute nur vergilbte Papiere und Broschüren.<sup>7</sup>

## 2 Erste Schritte der Religionslehrer-Ausbildung in Deutschland

Nachdem der Nachschub deutschsprachiger Religionslehrer aus Israel immer geringer wurde, gründete der Zentralrat 1979 die Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg. Rabbiner Nathan Peter Levinson (geb. 1921) ergriff 1971 die Initiative: Er wollte ein jüdisch-theologisches Seminar ins Leben rufen, das Lehrer, Kantoren und Rabbiner ausbilden

4 »Der Israelit« (Frankfurt a.M. 1860–1938), s. die website: [www.compact-memory.de](http://www.compact-memory.de); vgl.: Mordechai Breuer, *Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich 1871–1918: Sozialgeschichte einer religiösen Minderheit*, Frankfurt a.M. 1986.

5 Bernard Wasserstein, *Europa ohne Juden. Das europäische Judentum seit 1945*, München 2001, 8.

6 Referate zur Lehrerfortbildung und Lehrplan für den jüdischen Religionsunterricht, hg. vom Zentralrat der Juden in Deutschland, Düsseldorf 1960. In seiner Herausgeberschaft erschien auch: *Die biblische Geschichte*, von Ludwig Stern und Selig Schachnowitz, Düsseldorf-Benrath 1970. Dieses Buch war allerdings schon 1892 in 9. Auflage erschienen (*Die biblische Geschichte für israelitische Schulen erzählt*).

7 Die Akten des Zentralrats der Juden in Deutschland befinden sich heute im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland in Heidelberg, s. <http://www.uni-heidelberg.de/institute/sonst/aj/INSTITUT/institut.htm>. Sie umfassen die Zeit von 1950–2007 und haben einen Umfang von zur Zeit 88 Laufmeter, Bestandsignatur: B. 1/7.

und unter seiner Leitung stehen sollte.<sup>8</sup> Die Regierung des potentiellen Sitzlandes Baden-Württemberg und der in Karlsruhe lebende Vorsitzende des Zentralrats Werner Nachmann entwickelten dagegen zwischen 1971 und 1979 die Konzeption eines wissenschaftlichen Judaistik-Instituts, das in enger Kooperation mit der Universität Heidelberg arbeiten sollte. Nach dem Aufbau eines stabilen Dozentenkollegiums erhielt die Hochschule 1994 das Promotionsrecht. Die Kultusministerkonferenz erklärte die Hochschule später zum Ausbildungsort für jüdische Religionslehrer in Deutschland. Die Religionslehrerbildung wurde weiter formalisiert (Gymnasium Wintersemester 2001/2002, Grundschule 2009/2010).<sup>9</sup> Heute ist sie mit Studienseminar und Referendariat den allgemeinen Normen nahe.

Mehrere Dutzend ehemalige Studenten der Heidelberger Hochschule unterrichten heute in den jüdischen Gemeinden Deutschlands, was zweifellos ein Erfolg ist. Allerdings durchliefen sie in ihrer Mehrheit noch keine pädagogische Ausbildung und wurden durch Gemeindevorstände sogar oft vor Ende ihres Magister-Studiums abgeworben, so dass die Zahl der regulär Ausgebildeten immer noch gering ist. Lehrkräfte ohne regulären Bildungsgang aber werden nicht im öffentlichen Staatsdienst, sondern quasi »privat« über jüdische Gemeinden oder Landesverbände eingestellt und finanziert, d.h. sie sind den wechselnden politischen Konstellationen der Vorstände ausgesetzt. Dies ist längerfristig nicht zu ihrem Vorteil.

### 3 Erstmals »Nationale Bildungsstandards für den jüdischen Religionsunterricht«

Während von den 1970er Jahren an in einzelnen Bundesländern Lehrpläne für jüdischen Religionsunterricht in Kraft gesetzt worden waren<sup>10</sup>, formulierte der 2008 geschaffene Heidelberger Lehrstuhl für jüdische Religionspädagogik »Nationale Bildungsstandards«.<sup>11</sup> Vier Kompeten-

8 S. das bittere Resumé: *Nathan Peter Levinson*, Ein Ort ist, mit wem du bist, Berlin 1996, 245–252.

9 *Bettina Wehner*, Die Ausbildung von jüdischen Religionslehrern und Religionslehrerinnen an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, in: *Bernd Schröder* u.a. (Hg.), Was ist ein guter Religionslehrer? Antworten von Juden, Christen und Muslimen, Berlin 2009, 191–195.

10 Man konsultiere die Sammlung der unpublizierten Lehrpläne in der Bibliothek der Hochschule für Jüdische Studien an der Landfriedstrasse 12 in Heidelberg.

11 Die pdf-Datei umfasst acht Seiten und ist mit Prof. Krochmalnik als Autor gekennzeichnet. Auf dessen homepage an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg ([www.hfjs.eu](http://www.hfjs.eu)) findet sich eine weiterführende Bibliographie unter dem Titel »Lehrmaterialien«. Hier sucht man allerdings vergeblich (Stand 3.3.2011) nach jüdischen Religionslehrmitteln oder Werken jüdischer Religionspädagogik, die nach 1782 und vor 1938 gedruckt worden sind. Nicht einmal das klassische Quellenbuch

zen sollen gefördert werden: die (hebräisch-) »Lese und Teilnahmekompetenz, die Orientierungs- und Denkfähigkeit«.<sup>12</sup> Wert wird auf das »Performative« gelegt (d.h. das Ausüben der Gebote), punktuell wird Bezug auf die Wirklichkeit der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland genommen, etwa wenn man erfährt, dass weder Familie noch teilweise jüdische Gemeinde (!) einen Schüler bezüglich der Kenntnisse des Judentums unterstützen.<sup>13</sup> Die Standards sind sehr hoch gesteckt: Mit 13 Jahren soll ein Schüler in der Lage sein, rabbinische Texte zu lesen.<sup>14</sup> In der »Niveaunkonkretisierung« ist von der »Schule der Distanz« die Rede, die der jüdische Religionsunterricht sei, und auf einen Begründer der modernen jüdischen Orthodoxie, Rabbiner Samson Raphael Hirsch (1808–1889) und sein Prinzip vom Judentum als »heilige Zeit« wird verwiesen.<sup>15</sup> Ein vierfacher Zweijahreszyklus soll auf immer höherem Niveau die wichtigsten jüdische Feiertage behandeln. Es wird die »kaustische Lernform« empfohlen.<sup>16</sup> Ziel des jüdischen Religionsunterrichts sollte das Lernen jüdischer Religionsphilosophie sein.

Diese Bildungsstandards sind vom Blickpunkt einer modernen neo-orthodoxen jüdischen Religionsphilosophie aus geschrieben. Alle Texte dürfen nur »immanent« gelesen, Geschichte nur als »heilige Geschichte« unterrichtet werden. Alles andere wird als »Geschichtsunterricht« (»Debatteklub«)<sup>17</sup> verurteilt. Eine Konzentration auf »moralische« oder »emanzipatorische Potentiale« lehnt der Verfasser ab.<sup>18</sup> Nur aus der »Innensicht der Glaubenswelt« sollte gesprochen, dabei nicht bloß »geistlos wiedergekaut werden«.<sup>19</sup> Ideal ist das »abgesonderte« jüdische »Lernen«, auch gegen die unterstellten (universalistischen?) »Vorurteile der Nichtjuden«.<sup>20</sup> Trotz der Verwendung des Begriffs »Niveaunkonkretisierung« vermisst man konkrete Bildungsinhalte oder die Nennung zu unterrichtender zentraler Fachbegriffe nach Jahrgangsstufen, wie dies in anderen Bildungsstandards üblich ist. Die zentrale Frage der Stellung der Frau im Judentum kommt nicht vor. Es scheint wenig realistisch, jüdische Gymnasialschüler mit 17 und 18 Jahren schon zu Philosophiestudenten heranzuziehen. Eine kleine Gruppe Hochmotivierter mag diesen Plänen folgen, doch die Wirklichkeit in den jüdischen Familien und Gemeinden ist anders. Das Hochhalten allein modern-orthodoxer Bildungs-ideale wird angesichts der Tatsache, dass 95% der jüdischen Familien in

für jüdische Geschichte und Literatur von Rabbiner Julius Höxter (1928) ist angeführt.

12 Nationale Bildungsstandards ..., Heidelberg 2008, 2.

13 Ebd., 4.

14 Ebd.

15 Ebd., 4–6.

16 Ebd., 7.

17 Ebd., 5.

18 Ebd., 4.

19 Ebd., 6.

20 Ebd., 5.

Deutschland keine Religionspraxis ausüben, wenig Aufnahmebereitschaft finden können. Der antipluralistische Ansatz widerspricht der Rechtslage der Einheitsgemeinden, die unter dem Dach des Zentralrats der Juden in Deutschland vereint sind. Es darf nicht nur eine Strömung im modernen Judentum – die Neo-Orthodoxie – als einzig legitim dargestellt werden. Die Verwendung einer hoch spezialisierten philosophischen Terminologie erschwert den Zugang zu diesen Bildungsstandards.<sup>21</sup> Demgegenüber wäre gerade der Abgrund zwischen säkularer Kultur, fehlendem Wissen und idealen Zielen eines Religionsunterrichts zum Inhalt von Bildungsstandards zu machen. Anders verliert man die große Mehrheit der Jugendlichen, die überhaupt noch jüdischen Religionsunterricht in Deutschland besuchen, und gefährdet damit die Zukunft der jüdischen Religionsgemeinschaft in Deutschland.

#### 4 Angesichts der Wirklichkeit in Deutschland: Zu vermittelnde Kompetenzen

Grundvoraussetzungen einer jüdischen Religionspädagogik sind, dass der Schüler mit dem jüdischen Gottesdienst, der Lebenspraxis, den Feiertagen, der Hebräischen Bibel, dem Talmud und späteren Kommentatoren, der Philosophie und auch Grundzügen der jüdischen Geschichte – nur Letzteres wird im allgemeinen Geschichtsunterricht, wenngleich fragmentarisch und nur von der Außenperspektive her, unterrichtet – vertraut wird. Er oder sie sollten ihre jüdische Position in der modernen westlichen Gesellschaft klar und intelligent definieren können.

Ein wesentliches Element des jüdischen Religionsunterrichts muss sein, den Jugendlichen auf die Teilnahme am Gottesdienst vorzubereiten. Dieser aber wird – ob liberal oder orthodox – in den Gemeinden des deutschsprachigen Raumes nach einer festen Struktur auf Hebräisch abgehalten.<sup>22</sup> Die sich nach 1950 in Deutschland befindenden Juden stammten in ihrer Mehrheit aus Osteuropa und verlangten einen orthodox geführten Gottesdienst, obwohl sie selbst nicht orthodox leben wollten.<sup>23</sup> Auch sie besuchten nur zu drei bis vier Prozent die Synagoge.<sup>24</sup>

21 In den »Bildungsstandards« für Jüdische Religionslehre in Baden-Württemberg an Gymnasien ([www.bildung-staerkt-den-menschen.de](http://www.bildung-staerkt-den-menschen.de)) Stuttgart 2004, 51–50, des gleichen Autors finden sich philosophische Fachtermini wie »erotomatisch-eristisches« Lernen (d.h. etwas in Frageform ausdrücken und dialektisch formulieren) oder »akro-amatisches« Lernen (durch Hören vernommenes Lernen), s. dort 54.

22 Vgl. zum Kontext: *Wasserstein*, Europa (Anm. 5), 131–154.

23 *Anthony D. Kauders*, Unmögliche Heimat. Eine deutsch-jüdische Geschichte der Bundesrepublik, München 2007, 161–175.

24 *Harry Maór*, Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945, (unpubl. Diss.) Mainz 1961.

Mangels Hebräisch-Kenntnissen bei Kindern und Eltern heute muss der jüdische Religionsunterricht auch Sprachunterricht sein, da sonst der Jugendliche im Gottesdienst nicht zurechtkommt. An einem Schabbat-Gottesdienst (mit Vorlesen aus der Tora) sind immer zehn Personen in Funktionen beteiligt: Dieses Performative ist zu unterstützen. Der Freitag-Abend-Gottesdienst eignet sich besonders dazu, von Jugendlichen durchgeführt zu werden. Kinder sind auch in der Feier zur Befreiung aus Ägypten, Pessach, einbegriffen und müssen auf eine aktive Teilnahme am »Seder« vorbereitet werden. Der Unterricht muss weiter Kenntnisse der jüdischen Lebenspraxis vermitteln (z.B. Speisegesetze, Schabbat-Gebote etc.), auch wenn schließlich jeder Jugendliche seinen eigenen Weg in der persönlichen Lebenshaltung gehen wird.<sup>25</sup> Jüdische Religionspädagogik hat also sehr disparate Unterrichtsbereiche.

## 5 Systematik und Stoffverteilung

Es ist nicht möglich, den reichen Schatz des jüdischen religiösen Erbes auf vierzig Doppellektionen in zwölf Jahren zu verteilen. Jüdische Religion ist eine ständige Aufforderung zum Lernen. Es geht also darum, eine Systematik zu entwickeln, die einerseits altersgemäß ist und sich andererseits dem Grundduktus der allgemeinen Lehrpläne einfügt. Sie hat eine strenge Stoffauswahl zu treffen, damit die Schüler dem Unterricht in seiner begrenzten Zeit folgen können. Analog etwa zum Englisch-Unterricht wären Grundelemente des Hebräischen von Klasse 2 an zu unterrichten: Aufbauend zuerst das Alef-Bet, dann einfache Wörter, dann Segenssprüche und Begriffe der Liturgie. Bis zur sechsten Klasse (Vorbereitung zur Bar/Bat Mizwa!) sollte der Schüler in der Lage sein, den Inhalt einfacher (hebräischer) Gebete aus dem Gebetbuch zu verstehen. Ganz ohne Grammatik geht es dabei nicht.

Neben Sprachunterricht muss Bibelkunde vorkommen: Biblische Geschichte und Gestalten von Adam bis Josef in der Grundschule. Moses, die Offenbarung der Tora, Pessach (das Fest der Befreiung aus Ägypten) und Schawuoth, das Wochenfest (Offenbarung der Tora am Sinai), sollten eine Grundeinheit bilden. Auf diese Weise kann biblische Geschichte mit dem Feiertagskalender sinnvoll verbunden werden. *Punktuell* muss der Schüler die jüdische Biblexegese (Raschi, Moses Mendelssohn, Joseph Herman Hertz, Gunther W. Plaut<sup>26</sup> etc.) kennenlernen.

25 Vgl. die frühe Studie von *Jacob Walter W. Oppenheimer*, Über die jüdische Jugend im heutigen Deutschland: eine sozialpsychologische Studie, (Diss.) München 1967.

26 Raschi, d.h. Rabbi Schlomo Jizchaki (1040–1105) ist der wichtigste Bibel- und Talmudkommentator des Mittelalters. Er lebte in Troyes und hatte in Mainz und Worms studiert. Sein Kommentar geht in der Regel vom Wortsinn (Hebräisch: »Pschat«) aus. Moses Mendelssohn (1729–1786) hat mit einem Gelehrtenkreis – unter anderen mit dem erwähnten Hartwig Wessely – einen aufklärerischen Kom-

Andererseits ist m.E. zu vermeiden, dass jedes Jahr (oder im Zweijahresrhythmus) ausführlich immer die gleichen Feste behandelt werden, weil dadurch schnell Langeweile entsteht und das Kind sich vom Unterricht innerlich abwendet. Hier wären Schwerpunkte zu setzen, gerade auch weil etwa die Grundstruktur der Liturgie der Hohen Feiertage (etwa von Jom Kippur) komplex ist. Diese wäre als *Schwerpunkthema* mit Rosch Ha-Schana erst in der 6./7. Klasse einzuführen. Auch die wichtigen Standardgebete muss man aufbauend unterrichten, in der Grundschule vom »Höre Israel« zum 18-Bittengebet, zur Struktur der Kabbalat Schabbat und des Schabbat-Morgen-Gottesdienstes. Ohne Verständnis für die Liturgie wird der (lange) jüdische Gottesdienst für den Teilnehmer zu einer unangenehmen Last.<sup>27</sup>

## 6 Koordination des jüdischen Religionsunterrichts mit den allgemeinen Bildungsstandards

Parallel zum allgemeinen Geschichtsunterricht sollte man einen historischen Faden spannen: Wenn man im allgemeinen Geschichtsunterricht – heute in der Regel nach dem 8-jährigen Gymnasial-Kursus – in der 6. Klasse von Ägypten, Hellas, Augustus und Cäsar hört, wäre im jüdischen Religionsunterricht von Moses, König David und der Zerstörung des 2. Tempels, von den Gelehrten in Jawne, der Mündlichen Tora (der Mischna) und der aufkommenden Distanz zwischen Judentum und frühem Christentum die Rede. Der jüdische Religionsunterricht sollte trotz aller »Befruchtung« punktuell interreligiöses Lernen pflegen, auch um im Eigeninteresse die eigene Position zu markieren.

Wenn in Geschichte in der 7. Klasse vom Mittelalter die Rede ist, wäre im Religionsunterricht neben der Entstehung des aschkenasischen Judentums im Rheinland eine Einheit »Judentum und Islam« zu lehren, gerade auch um hier den Blick auf ein Zeitalter zu öffnen, in dem es eine fruchtbare Wechselbeziehung zwischen Islam und Judentum in Andalusien gab, von der das »christliche Abendland« sehr profitiert hatte. Eine jüdische Religionsschulklasse sollte zu diesem Zeitpunkt eine Moschee besuchen und (dafür offene) muslimische Gleichaltrige treffen. Zu diesem Zeitpunkt (7. Klasse) wäre auch eine Exkursion nach Speyer (Mikwe [Tauchbad], Synagogenruine), Worms (Museum, Mikwe, rekonstruierte Synagoge) oder Erfurt (mittelalterliche Synagoge, Museum) angebracht, um das Judentum in Deutschland zu verorten.

mentar in den 1770er Jahren verfasst, den »Biur«. Joseph H. Hertz hat einen modern-orthodoxen Kommentar zu den fünf Bücher Mose geschrieben (Pentateuch und Haftarat, mit Kommentar von J.H. Hertz, 5 Teile, ND: Zürich 1984–1995), der wie der neuere liberal-religiöse von Gunther W. Plaut (Die Tora. In jüdischer Auslegung, 5 Bde., Gütersloh 2000) auch auf Deutsch zugänglich ist.

27 Ein orthodoxer Schabbat-Gottesdienst am Samstagmorgen dauert mit Wochenabschnittsvorlesung gut zweieinhalb Stunden (ohne Predigt).

Beim Thema Absolutismus (meist Ende 7. Klasse) könnte man im jüdischen Religionsunterricht gleichzeitig den Chassidismus und seine Gegner behandeln, Israel Baal Schem Tow und Elijah Gaon von Wilna, bei der Aufklärung Leben und Werk von Moses Mendelssohn. Für das 19. Jahrhundert – in der 8. Klasse – bieten sich die drei modernen religiösen Strömungen als Unterrichtsthemen an: modern-orthodox, konservativ und liberal-religiös.

Parallel müsste der Sprachunterricht in der 8. bis 12. Klasse fortschreiten, weitere Elemente der hebräischen Grammatik einführen, um nach der Bar/Bar Mizwa (13 Jahre) einfachere Propheten- oder Psalmentexte hebräisch-deutsch lesen und auch ansatzweise verstehen zu können.

In der 10. bis 12. Klasse sind Leben und Werk von Persönlichkeiten des jüdischen Mittelalters und der Neuzeit (Rabbinern, Religionsphilosophen, Gelehrten, Exegeten) einzuführen: Raschi, Maharam, Moses Maimonides, Isaak Lurie. Für die Moderne: Samson Raphael Hirsch (1808–1888), Zacharias Frankel (1801–1875) und Abraham Geiger (1810–1874), Leo Baeck (1873–1956), Franz Rosenzweig (1886–1929), Abraham Joshua Heschel (1907–1972), Joseph Dov Soloveitchik (1903–1993), Nechama Leibowitz (1905–1997) etc. Jetzt wären Schüler eher reif, *exemplarisch* Talmudseiten mit Hilfe der neuhebräischen Edition von Adin Steinsaltz (\*1937) und deutschen Übersetzungen (etwa der Mischna von Lazarus Goldschmidt<sup>28</sup>) zu studieren und auch Grundbegriffe der jüdischen Mystik oder der litauischen Mussarbewegung zu erhalten (Rabbiner Israel Salanter).

Jetzt wäre auch Gelegenheit, aktuelle Positionen jüdischer Ethik zu aktuellen gesellschaftlichen Fragen kennenzulernen, etwa zur Definition, wann Leben beginnt (Stammzellenforschung), zur Abtreibung, zur Debatte über die Stellung der Frau im Judentum in Amerika, zu Ökologie und Judentum, aber auch zu Versuchen, die Erfahrung der Schoah religiös zu verarbeiten (Emil Ludwig Fackenheim [1916–2003], Jossel Rackower/Zvi Kolitz [1912–2002], Élie Wiesel [\*1928], Hans Jonas [1903–1993]).

Als Semesterarbeit wäre in der 10./11. Klasse Familienforschung zu betreiben, die den Schüler auf die Ursprünge seiner eigenen Vorfahren – für die Gemeinschaft in der Bundesrepublik de facto im historischen Polen oder Russland – hinführt.

Eine moderne jüdische Religionspädagogik muss die Vielfalt der Einheitsgemeinde wiedergeben und kann sich nicht auf ein mechanisches Gebote und Gebetstexte auswendig Lernen im vormodernen orthodoxen Sinne beschränken. Der jüdische Schüler befindet sich in der weltlich geprägten deutschen Gesellschaft. Nur für wenige ist die Verabschiedung aus der Moderne in ein neo-romantisches selbstgewähltes »Schtetl« attraktiv, wie dies seit den 1980er Jahren die Lubawitscher Chassidim

28 Der babylonische Talmud, neu übertragen durch Lazarus Goldschmidt, 9 Teile, ND: Darmstadt 2007 (1. Aufl. 1930–1936).

von den USA her und mit amerikanischen Werbemethoden in West- und Osteuropa, ausgerüstet mit Spendengeldern säkularer Juden, betreiben.<sup>29</sup>

## 7 Die Wirklichkeit in Deutschland

Eine jüdische Religionspädagogik muss sich an der Siedlungsstruktur, der Herkunft der Gemeindemitglieder und den demographischen Tatsachen orientieren. Im Jahr 2011 sind 105 000 Menschen als Mitglieder jüdischer Gemeinden eingetragen. Mehr als drei Viertel von ihnen sind Neuzuwanderer aus der GUS. Außer in den großen sechs Stadtgemeinden Berlin, Düsseldorf, Köln, Frankfurt, München und Hamburg gibt es kaum reine Jahrgangsklassen. Die Kinder sind auf mehrere Schulen zerstreut und müssen deshalb außerhalb des gewohnten Stundenplans und ihrer vertrauten Schule in der jüdischen Gemeinde oder einem zentralen Schulhaus der Stadt am späten Nachmittag unterrichtet werden. Wanderlehrer suchen Kleinstgruppen in verschiedenen Orten auf. Von Vorteil ist dagegen die Intensität des Unterrichts in den kleinen Klassen. Dies mag bis zu einem gewissen Grad dem Diasporaunterricht der Kirchen ähneln. Mangels genügender Schüler machte es wenig Sinn, stark nach Schultypen zu differenzieren. Bezugstypus wird das Gymnasium bleiben.

Auch wenn es seit 1966/68 in Frankfurt und München sowie nach 1993 in Berlin, Düsseldorf und Köln jüdische Grundschulen gibt (in Hamburg scheiterte das Experiment, in Stuttgart ist der Erfolg ungewiss), wird nur eine Minderheit aller jüdischen Schüler in Deutschland diese besuchen. Hier sind natürlich die Unterrichtsbedingungen für die jüdische Religionslehre ganz andere<sup>30</sup>, doch auch bei diesen endet die wohlbehütete Atmosphäre je nach Bundesland nach vier oder sechs Jahren, wenn man von der einzigen jüdischen Oberschule Deutschlands in Berlin absieht.

Eine jüdische Religionspädagogik muss aber auch vom realen Hintergrund der meisten Schüler ausgehen: Ihre Familien sind durch mindestens zwei Generationen Atheismus der sowjetischen Gesellschaft geprägt. Die Eltern sind in der Regel weit entfernt von jeglicher jüdischer Lebenspraxis, leider auch vom Wissen um die jüdische Religion. Ihre Gruppenidentität bewahrten sie durch das Erlebnis von Diskriminierung<sup>31</sup>, durch verwandtschaftliche und soziale Netzwerke sowie säkulare Reste von Bildungsfreundlichkeit der jüdischen Kultur. Im sowjetischen

29 David Berger, *The Rebbe, the Messiah, and the scandal of orthodox indifference*, London 2008.

30 Im Umfeld der Frankfurter Schule ist das wertvolle von Alexa Brum und Rachel Heuberger u.a. bearbeitete »KinderWelten, ein jüdisches Lesebuch«, Eichenau 1996, entstanden.

31 Wasserstein, Europa (wie Anm. 5), 256–288.

Pass gab es einen Eintrag »Jewrei« (d.h. Hebräer), Judentum galt dort als Nationalität und war mit der sowjetischen Staatsbürgerschaft vereinbar. Dieser gesellschaftliche Hintergrund führt dazu, dass Schüler keine Unterstützung von ihren Eltern hinsichtlich der jüdischen Religion erfahren können. Hier sollten die Gemeinde mit Jugendaktivitäten und der Religionsunterricht Orientierung anbieten. Hinzu kommt, dass die russisch-jüdische Gruppe sehr leistungsmotiviert ist und der jüdische Religionsunterricht bei vielen Eltern als verzichtbares Schulfach gilt. So kommt es, dass wahrscheinlich nicht einmal die Hälfte aller Kinder der Gemeindemitglieder überhaupt jüdischen Religionsunterricht besuchen, wie Schätzungen für Baden-Württemberg und Hessen belegen. Kleinere jüdische Gemeinden können durch Verlust der Jugend in einigen Jahren von einem starken Mitgliederschwind betroffen sein. Völlig ungewohnt ist für die Zuwanderer aus der GUS das deutsche staatskirchliche System. Als die jüdische Gemeinde Hamburg eine bescheidene Kultusabgabe einforderte, trat ein Viertel der Gemeindemitglieder aus. An solch einem dünnen Faden hängt die Solidarität mit der eigenen jüdischen Religionsgemeinde.

## 8 Ausblick

Es führt kein Weg an einem gemeinsamen praktischen Bildungsplan und einem Lehrmittel für den deutschsprachigen Raum vorbei. Es wäre nur vernünftig, wenn sich die jüdischen Gemeinschaften des deutschsprachigen Raumes (einschließlich Österreichs und des deutschsprachigen Teil der jüdischen Bevölkerung der Schweiz) die Kosten des Drucks von Lehrmitteln teilen würden. Zudem müssten in Deutschland die jüdischen Landesverbände und Großgemeinden eine Qualifizierung des Lehrpersonals aktiv betreiben und Unterrichtsbesuche durch erfahrene Lehrer veranlassen. Die dabei recherchierten Befunde und eine zu erbringende Nachqualifizierung sollten für die Lehrkräfte im Fach jüdische Religionslehre, die – leider auch im Jahr 2011 noch mehrheitlich – ohne reguläre Berufsausbildung wirken, für die weitere berufliche Karriere – etwa für eine Festanstellung – entscheidend sein.

*Dr. Uri R. Kaufmann* ist Freier Historiker (mit Forschungsschwerpunkt auf der Sozialgeschichte der Juden Zentraleuropas im 18. und 19. Jh.) und z.Z. gymnasialer Geschichtslehrer.